



VERWEIS

Anarchie und Romantik

Der in Frankfurt aufgewachsene Künstler Shantel war mit seinem Bucovina Club Orkestar und dem Album „Disco Partizani“ in vielen europäischen Charts in den Top 20, in der Türkei wochenlang auf Platz 1 – manchmal irrt die Masse eben doch nicht. Er schrieb Filmmusik für Fatih Akin und Sacha Baron Cohen, spielte auf dem Filmfestival von Cannes. Auf seinem jüngsten Album, „Anarchy & Romance“, hat Shantel eine vorsichtige Wandlung vollzogen, sein neuer Sound geht mehr als noch zuvor von der Livesituation aus, ist offener, riskanter und rauher – bleibt dabei aber hochgradig tanzkompatibel. Balkanbeatinfiziert und euphorisch geht es zu im Astra, Revaler Str. 99. Einlass ab 20 Uhr, 24 Euro.

BERLINER SZENEN

AM ALEXA Übermänner & Elche

Es gibt definitiv Jobs, die sind noch beschissener als andere. Vor dem Alexa stehen und Würstchen verkaufen zum Beispiel. Oder: Vor dem Alexa stehen und Würstchen aus einem Bauchladen verkaufen. Oder: Vor dem Alexa stehen und Würstchen aus einem Bauchladen verkaufen, der einen Meter Durchmesser hat, und es sind 10 Grad bei Nieselregen. Oder: Vor dem Alexa stehen und Würstchen aus einem Bauchladen verkaufen, der einen Meter Durchmesser hat, bei zehn Grad und Nieselregen, es ist Mitte November, und daneben kündigt bereits der erste Glühweinstand in Blockhüttenoptik vom bald unvermeidlich eröffnenden Weihnachtsmarkt hinter dem Alexa.

Und um diesen Glühweinstand herum stehen merkwürdige Menschen. Vorglühen für den Kaufrausch und so. Neben dem Glühweinstand gibt es einen, der

Sie bewegt sich im Takt schlecht gesungener Weihnachtslieder

verkauft irgendwas mit karamellisiertem Zucker. Und am Dachgiebel des Standes, da haben sie einen Elch installiert. Einen Elchkopf, um genau zu sein. Als ob den jemand abgeschossen und zerteilt hätte, geköpft, wie die Tierköpfe in manchen Restaurants in Brandenburg. Ich kann jedes Mal förmlich die Knochen knacken hören, wenn ich solche klischeehaften Trophäen heterosexueller Übermännlichkeit sehen muss. Das Schlimme ist: Diese Trophäe kann sprechen! Sie besteht aus Kunststoff und bewegt sich im Takt schlecht gesungener Weihnachtslieder in ohrenbetäubender Lautstärke. Und dann noch so laut!

„Feliz Navidat“ singt der Elch, und dann irgendwas, das sich darauf reimt und das klarmacht, dass der Elch angeblich Norweger ist und einen spanischen Onkel hat. Und das in 20-Minuten-Dauerschleife acht Stunden am Tag? Das muss die Hölle sein, von der diese Katholiken immer reden.

LEA STREISAND



Orhan Senel, Leiter eines Workshops, spielt auf dem Kanun, einer Zither aus dem arabischen Kulturraum. Foto: Cosima

Kiezrap und Sufitanz

BÜHNE Die Werkstatt der Kulturen bringt am Freitag mit „Neukölln Crossover“ Rap, Rock und Beats auf die Bühne

VON KATJA MUSAFIRI

Voller Inbrunst drischt ein Mann auf die imaginären Saiten seiner Luftgitarre ein. Nach den rockigen Rhythmen ertönen schwungvolle Balkanmelodien, kurz darauf rappen zwei Jungs mit Baseballcaps und Kapuzenpullis: „Neukölln, du bist nicht immer einfach! Neukölln – doch du bist meine Heimat!“ Neben ihnen vier Teenagerinnen, die die Rapper mit orientalisch klingenden Gesängen begleiten. Eben noch an der Luftgitarre, gibt der Mann, Workshopleiter Zarko, nun den Percussionisten mit Trommelbewegungen ihre Einsätze vor.

Die oberste Etage des Jugendzentrums Grenzallee in Neukölln wird an diesem Sonntag zur Bühne für eine Gesamtprobe – etwa 40 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene proben in Musik-Workshops für einen gemeinsamen Auftritt in der Werkstatt der Kulturen.

„Neukölln Crossover“ heißt das Projekt, das vom Verein Cosima initiiert wurde. „Wir wollen die Vielfalt Neuköllns in der Musik zeigen“, sagt Florian Thamm, Cosima-Mitarbeiter. So hat man im vergangenen Jahr junge Bands und Musizierende aus dem Stadtbezirk zusammengetrockelt. „Im Frühjahr ging es dann mit den einzelnen Proben los“, erzählt Thamm. Das Programm: von Derwischtanz, dem Drehtanz der Sufis, bis Slam Poetry, von Rock bis Gypsy.

So leitet einen Workshop eben jener Zarko, Frontmann der bekannten Berliner Balkan-Gypsy Band Mr. Zarko. AKTEone, Berliner HipHop-Coach, ist ebenso beteiligt. Er hat mit den Kids den Text zur Hymne „Neukölln, du bist nicht immer einfach“ erarbeitet. Der Coach sagt: „Die Jugendlichen sehen Neukölln einfach so, wie es ist. Dreckig und mit vielen Problemen behaftet.“ Er berichtet vom starken Zuge-

hörigkeitsgefühl der Kids zum Kiez. Deshalb schwingen in den Texten der Ärger über Verdrängungsprozesse im Bezirk mit.

Es ist Pause am Sonntag. Singende Mädchen laufen durchs Treppenhaus des Jugendzentrums. Andere Kids stärken sich am Snackbuffet mit Pizza und Mandarinen. Sam zieht sich vor dem Spiegel die Lippen mit dunkelrotem Lippenstift nach. Die 15-Jährige wurde von einem Freund zum Rock-Workshop mitgenommen. „Ich wollte gern neue Leute kennenlernen, und die Musik interessiert mich“, erzählt sie. Schon ihr Vater habe Rock gespielt – so kam sie zur Musik. Sam spielt Gitarre. Beim

„Einer ist ausgestiegen, weil er mit 16 Jahren zu Hause den Vater ersetzen muss“

HIPHOP-COACH AKTEONE

Auftritt soll sie ein Duett mit einem Jungen aus dem Workshop singen.

Darius, mit neun Jahren einer der jüngsten Teilnehmer des Workshops, spielt auf arabischen Trommeln. Sein Weg zur Musik kam eher über YouTube und Co.: „Wir hören viel im Internet und machen es dann nach“, erzählt er. Aufgeregt angesichts des Auftritts am Freitag ist er noch nicht – immerhin passen 300 Leute in die Werkstatt der Kulturen. An dem Abend werden die Kids auch von einigen erfahrenen Künstlern unterstützt. Gastauftritte gibt es zum Beispiel von Faten El-Dabbas und Sami El, die von den muslimischen Poetry-Slams „iSlam“ bekannt sind. Eine Tanzgruppe namens Holicks präsentiert HipHop-New Styles.

Die Kids aus dem Kurs, so erzählt HipHop-Coach AKTEone, kämen oft aus familiär oder sozial schwierigen Verhältnissen.

Von den anfänglichen Teilnehmern seines Workshops sind nur noch die beiden Rapper übrig geblieben. „Einer der Jungs ist ausgestiegen, weil er mit 16 Jahren zu Hause schon den Vater ersetzen muss.“ Mitinitiator Florian Thamm ist gerade verschwunden, er fährt einige Kinder aus Romafamilien nach Hause – eine Absprache mit der Mutter, damit sie teilnehmen können. Die Jugendlichen haben die unterschiedlichsten Backgrounds: Den kleinen Mädchenchor, so Thamm, hätten sie in einem griechischen Kulturverein entdeckt und Teilnehmer des Rock-Workshops in Musikgruppen der Neuköllner Magdalenenkirche.

Die Choreografie für die Bühnenshow wird bei Neukölln Crossover von dem renommierten Choreografen Morris Perry entwickelt, die Neuköllner Oper ist Kooperationspartner. In Zusammenarbeit mit der Oper wurde soeben eine CD mit allen entstandenen Tracks aufgenommen, die am Freitag verschenkt wird. Mit nach Hause nehmen werden die Kids auch Erinnerungen an schräge Tänze und Luftgitarrenriffs.

■ Neukölln Crossover, 29. November, Werkstatt der Kulturen

BERICHTIGUNG

In unserer gestrigen Ausgabe hieß es im Text zur aktuellen Ausstellung „Brasilien Moderne 1940–1964“, dass sich die Kuratoren dem Thema, „rund fünfzig Jahre nachdem Brasilien sich von Portugal unabhängig und obendrein das Ende der Sklaverei erklärte“, widmeten. Gemeint war der Beginn des behandelten Zeitraums und ein im Text genannter Essay aus jener Zeit. Es bezog sich auf die Abschaffung der Sklaverei 1888. Wir bitten, dies zu entschuldigen.

Durst nach Leben

KINO Trotz Nähe zu Sponsoren und offizieller Politik: Die Russische Filmwoche ist ein Ereignis

Ein Festivalrenner als Eröffnungsfilm („Der Geograf, der den Globus austrank“), eine cool gemachte Horrorkomödie, in der russische Touristen finnischen Zombies zum Opfer fallen („Die Shopping Tour“), ein weitgehend übersehener Berlinale-Wettbewerbsfilm („Ein langes und glückliches Leben“), ein nachdenklicher wie jugendlicher Post-Tschetschenien-Film („Durst“), eine atemlose Wortgefechtskomödie („Das Wahrheitspiel“), zwei nationale Blockbuster-Produktionen als Zugpferde (das Katastrophen-Untergrund-Melodrama „Metro – Im Netz des Todes“ und das Eishockeyspektakel „Die Legende Nr. 17“), nicht zuletzt der wohl klügste und interessanteste russische Film des Jahres, „Die Rolle von Konstantin Lopusanskij“: Die 9. Russische Filmwoche in Berlin kann man durchaus als filmisches Ereignis dieses an filmischen Ereignissen nicht ganz selten Berliner Herbstes bezeichnen.

Das war bei Weitem nicht immer so. Oft sah man dem Programm seine Nähe zu Sponsoren und einer offiziellen Kultur-(Außen-)Politik, die international geschätzte, aber regimekritische Regisseure lieber ignoriert, zu sehr an radikale Putin-Gegner wird man freilich auch in diesem Jahr vermissen, und das Prä-Sotchi-Sportdrama „Die Legende Nr. 17“ liegt schon schwer jenseits der weiß-blau-roten Schmerzgrenze. Aber so zu tun, als sei alles, wo das Russische Kulturministerium Geld drinhat, verurteilenswert naiv, anbiedererisch oder nationalistischer Schund, hieße, die komplizierte Realität aktueller Kulturproduktion zu verkennen.

Dmitrij Tjurins Durst etwa erzählt auf der Basis des gleichnamigen Erfolgsromans von Andrej Gelasimov die Geschichte Kostjas, der bei einem Panzerinsatz im Nordkaukasus fast verbrennt und im Leben nach dem Krieg ein ewig Fremder bleibt. Seine Buddies – um die 20 wie er, auch schon Veteranen – sind reintegriert; er führt lieber ein introvertiertes Schattendasein in der fiktiven Welt seiner Zeichnungen. Der Suff ist immer eine Option, erst die Suche nach einem vermissten Kameraden weckt den eigentlichen Durst – den nach Leben. Trotzdem spiegelt sich im Verlorensein der Jun-

gen die soziale Lethargie ihrer Eltern, jener Übergangsgeneration von sowjetisch zu postsowjetisch, für die nun die individuelle Selbsterfüllung in der Post-Pestroika-Zeit alles war und immer noch ist.

Mehrere Filme des Programms widmen sich diesem augenscheinlichen Kulminationspunkt der russischen Wirklichkeit. Da gibt es ein Mädchen, das sich bei ihrer Anklage gegen ihren Vater zwischen altem Moralkeuleschwinger und neuer Religiosität einpendelt („Die Tochter“). Oder in „Metro – Im Netz des Todes“, in den auf Hollywood-Level überfluteten U-Bahn-Tunnel Moskaus vergessen zwei männliche Konkurrenten (Familien-Papa versus Lover-Papa) immer wieder, dass auch das Kind draufgehen wird, wenn sie sich weiter so besessen dem privaten Ringkampf hingeben.

Den Höhepunkt des Generationen-Paradigmas stellt der Film „Der Geograf“ dar, der den Globus austrank. Auf dem Rückgrat des neuen Russland, im Ural, ereignen sich die wahren existenzialistischen Dramen jener Men-

Radikale Putin-Gegner wird man freilich auch in diesem Jahr vermissen

schen über 40, die von der Hauptstadt in die Provinz, vom Lehrstuhl in die Klasse kommen, sich von der Stütze der familiären Keimzelle entfernen und zum Loser der Nation degradiert werden – wohlunterstützt von Wodka & Co.

Neben Kurzfilm-, Kinder- und Rahmenprogramm bietet sich zudem noch Gelegenheit, die stillichere Auseinandersetzung des Regisseurs Konstantin Lopuschanski mit den bürgerkriegsgefärbten 1920er Jahren zu sehen. „Die Rolle“ heißt sein Film, in dem ein Schauspieler, ehemals auf der Seite der sogenannten Weißen Armee, in eine solche Rolle schlüpft und als Roter Offizier mit vermeintlicher Amnesie in das wild gewordene postrevolutionäre Russland zurückkehrt – um dort die Theaterexperimente eines Nikolaj Evreinov zu toppen. Das Leben führt Regie! Kunst ins Leben! Schöne Slogans eigentlich.

BARBARA WURM

■ Russische Filmwoche. Noch bis 4. 12., Kino International, Filmtheater am Friedrichshain, Russisches Haus. Programm unter: russischefilmwoche.de, siehe auch taz.plan

ANZEIGE

BALLHAUS NAUNYNSTRASSE

ICH RUFE MEINE BRÜDER

VON JONAS HASSEN KHEMIRI

28. 11. 2013

DEUTSCHLANDPREMIERE

30. 11. und 1. – 4. 12. 2013

jeweils 20 Uhr

INFO- UND KARTEN-TELEFON: (030) 754 537 25
WWW.BALLHAUSNAUNYNSTRASSE.DE